

Christ und Gegenwart

Von Alfred Delp S. J.

Die beiden Begriffe: Christ und Gegenwart, meinen zwei Wirklichkeiten, die, historisch gesehen, irgendwie in einem gespannten Verhältnis zueinander standen. Immer hatten die Christen an ihrer jeweiligen Gegenwart etwas anzusetzen, und diese Unzufriedenheit steigerte sich bis zur Versuchung der Flucht und des Fluches. Und immer war auch die jeweils »gegenwärtige Zeit« mit den Christen unzufrieden und stand oft genug gegen sie in Feindschaft bis zum klaren Willen zur Vernichtung. Wir sprechen zu dieser Frage vom Standpunkt des Christen aus, wobei sich zeigen wird, daß gerade von dort her auch die Gegenwart voll zu ihrem Recht kommt. Eine christliche Betrachtung dieser Frage kann verschieden verstanden werden. Man kann darunter verstehen eine Art Gebrauchsanweisung, nach der ein Christ leben soll, um in seiner Zeit einigermaßen echt und doch zugleich einigermaßen unbelästigt durchzukommen. Und man kann darunter verstehen eine grundsätzliche, bis ins Metaphysische heranreichende Unterfuchung der Gesetzmäßigkeiten, die das Miteinandereexistieren dieser beiden Größen bestimmen. Eine Abwägung der Möglichkeiten und der Erfordernisse führt zur Erkenntnis, daß die Aufhellung dieser Spannung wohl zu dem Ergebnis einer konkreten Lebensform kommen muß, dies aber nur aus einer klaren grundsätzlichen Entscheidung.

Die Lösung, die sich auf den ersten Blick anbietet, stellt fest, daß wir in einen Dualismus der Ordnungen gestellt sind. Man begreift das Leben als aufgeteilt in zwei geschichtliche Räume, den Raum der »Welt«geschichte und den der »Kirchen«= oder Heilsgeschichte. Und diese beiden Räume treten im Laufe ihrer Entwicklung in alle Beziehungen zueinander, deren selbständige Größen fähig sind, von der einheitswilligen Harmonie bis zu feindseligem Mißverständnis und gegenseitiger Bekämpfung. Und um die Tragik zu vollenden, tiefe Menschen stellen an den Anfang jeder dieser Reihen ein göttliches Wort des Bestandes: das Gegenwort, das Gott am Weltenmorgen über seine Schöpfung sprach, und den Sendungsbefehl und die Verheißungen, die Gott seiner Kirche auf ihren Gang durch die Menschheitsgeschichte mitgab. Widerspricht sich Gott oder mißverstehen wir Gott und verderben so, was er gewollt?

Die Gegenwart, von der wir sprechen, ist keine vorfindbare Größe der empirischen Wirklichkeit. Man kann sie nicht umgrenzen, wie man ein physisches Werk umgrenzt. Es ist auch mehr damit gemeint als die Ereignisse der äußeren Ordnung, die mit uns die Zeit ihres Geschehens gemeinsam haben. Gegenwart ist, was man gern das »flutende Leben« nennt. Ein Wirkliches zwar, aber doch ein Ungreifbares. Eines ist sicher: Vor aller Beachtung der Werke, die eine

gegenwärtige Zeit hervorbringt, ist Gegenwart ein Anliegen des Menschen. Sie hat mit dem Menschen zu tun und geschieht im Menschen. Gegenwart als geistige Größe meint die jeweiligen Grundformen menschlichen Erlebens und Entscheidens, in denen sich die Menschen einer Zeitperiode treffen. Als die gemeinsame Art und Gesetzmäßigkeit, mit der wir Menschen jeweils die Dinge und Werte sehen, nicht ausgenommen auch die absoluten Beziehungen, in die wir gestellt sind. Denn hier gibt es zwar keinen Wandel der Sache, wohl aber einen Wechsel in Blick und Verständnis. So ist Gegenwart vor aller Objektivierung in Werk und Leistung, vor aller Dokumentierung in Schrift und Bekenntnis ein Formales, eine Haltung, ein Blickpunkt.

Diese formalen Grundhaltungen, die gestaltenden Mächte, in denen eine Zeit ihre Aufgaben ausspricht, lassen sich nicht anerkennen oder heraufbeschwören. Sie kommen und sind da, mit der stillen Plötzlichkeit und auch mit der Notwendigkeit, mit der Jahreszeiten kommen und gehen. Wir erleben es ja immer wieder, wie Menschen mit unbegreifendem Erstaunen vor neuen Lebensformen stehen, die sie nicht kommen sahen und die doch plötzlich wirklich sind. Man denke an das Neue, vor dem die spätmittelalterlichen Menschen beim Aufsteigen der Renaissance standen und das die einen zu rasch und die andern überhaupt nicht begriffen.

Damit, daß wir das Kommen und Gehen der gegenwärtigen Zeit als ein gleichsam »Naturgesetzliches« begreifen, werden wir auf eine andere Tatsache aufmerksam, die uns das Phänomen der Gegenwart klarer sichtbar macht. Es zeigt sich die Tatsache der Kontinuität. Was die Menschen einer Zeit als ihre Gegenwart empfinden, das liegt nicht wie ein erratic block im Strom des Lebens. Es kommt aus einem Gestern, und es strebt in ein Morgen. Und es bestehen bestimmte Beziehungen zwischen diesem Gestern und Morgen und Heute, so daß der Rückwärtsblickende das Heutige im Vergangenen schon vorgebildet sieht und der seine Gegenwart Verstehende in ihr schon die Umriffe des Kommenden ahnt. Gegenwart ist also eine Tatsache der Geschichte, die, zunächst noch rein vorläufig gesehen, durch die Eigenart ihrer Bindungen nach vorwärts und rückwärts ein erstes Mal darauf hinweist, daß das Leben des Menschen selbst ein geschichtliches Ereignis ist, das heißt eine Wirklichkeit, die in eine vorgegebene Ordnung gestellt ist und innerhalb ihrer sich zu bewähren und seine Freiheit und seine Größe zu beweisen hat.

So drängt sich der gegenwärtige Mensch selbst wieder in den Vordergrund der Betrachtung. Er ist es, der gegenwärtig ist; in ihm allein existiert das, was wir Gegenwart nennen und dessen Beziehung zum Christlichen unser Thema ist. Der Mensch tritt in den Hauptaspekt der Betrachtung, aber nicht in dem vordergründigen Sinn, in dem man oft sagen hört, daß Männer die Geschichte machen. Gewiß sind es oft die Leistungen einzelner Menschen von großer Formkraft, die das Gesicht einer Zeit bilden. Diese bildende Gewalt kommt ihnen in Kraft des geistigen Wortes zu, das sie gesprochen oder in dessen Dienst ihre großen Werke geschehen. Und doch wird man bei näherem Zusehen fast immer

lagen müssen, daß der begabte Einzelne nur das Wort aussprach, das fällig war, das er schneller und tiefer begriff als andere, das aber darauf drängte, gesprochen zu werden. Dieses scheinbare Dienstverhältnis des Menschen der Geschichte und somit auch der Gegenwart gegenüber will aufgeheilt sein und soll zunächst in seiner empirischen Erscheinung und dann in seiner feinsmäßigen Begründung weiter aufgeklärt werden.

Auch wenn die Wirklichkeit des Menschen weithin als geschichtliches Sein aufgeheilt würde, so erheben sich doch die wenigsten Menschen zu einer solchen Schärfe des Bewußtseins, daß sie ihre Geschichtlichkeit bewußt empfinden und als Aufgabe übernehmen. Die meisten Menschen finden sich mit der Situation, in die sie hineingeboren sind, ab und suchen innerhalb ihrer das, was sie als ihre Pflichten erkennen, zu leisten. Das Geschichtliche, das Zeitgebundene steckt als Apriori in ihnen, und nur innerhalb dieses Vorgegebenen stehen sie auch vor dem Absoluten, auch in und vor dem Christlichen. Es ist eine verhältnismäßig geringe Gruppe von Menschen, die das Eigenartige einer Epoche bewußt ergreift und reflex an ihrer Verwirklichung arbeitet und auch auf andere im Sinne dieser Erkenntnis einzuwirken sucht. Was hier auftaucht, ist die Tatsache der Generationen, mit denen wir nicht zunächst einen biologischen, sondern einen geistesgeschichtlichen Begriff meinen. Eine Generation stellt sich uns dar als eine Gruppe von Menschen, die die Grundform der Lebensentscheidung verwirklichen wollen auf Grund gemeinsamer Haltungen, eben jener, die wir oben als Grundtatsache einer jeden Gegenwart erkannten. Die immer wieder festzustellende Tatsache der Generationen ist wieder ein Hinweis darauf, daß im Sein des Menschen selbst etwas auf diesen Rhythmus abgelegt sein muß.

Bevor wir diesen Gedanken weiter verfolgen, ist ein Wort fällig vom Wechsel der Generationen und von ihrem Verhältnis zueinander. Genau so tatsächlich wie der Wechsel ist der Zustand, daß im geschichtlichen Raum einer Zeit sich Menschen verschiedener Haltung begegnen. Wir meinen nicht den Unterschied, der sich ergibt aus der Verschiedenheit der Werke, an denen die einzelnen Menschen ihre Grundhaltung verwirklichen zu sollen glauben, und auch nicht den anderen, der damit gegeben ist, daß die Menschen sich innerhalb ihrer geschichtlichen Haltungen verschiedenen Übernormen verpflichtet fühlen. Sondern es begegnen sich, rein auf der Ebene des Geschichtlichen, die Menschen, die den gestrigen Tag gemeistert haben, und die, deren Auftrag das Heute ist. Diese Scheidung in Gestrige und Heutige ist nicht ausschließlich eine Angelegenheit des physischen Alters. Es vermag ein Mensch von großer Spannkraft den geschichtlichen Gang mitzugehen, so daß er in großer Lebendigkeit den Wandel der Dinge mitvollzieht und doch zugleich sicher ist, daß er keinem seiner Werte untreu geworden ist. (Wie alles Große hat auch diese Möglichkeit ihre Karikatur in Gestalt des charakterlosen, schnellwendigen Menschen, der aus kurzfristigen Nützlichkeitsbegründungen überall dabei ist und mitmacht.) Wenn es bei all dem wirklich um feinsmäßig begründete Verhältnisse geht und die Geschichtlichkeit wirklich eine Grundverfassung des endlichen Seins ist, dann ist auch klar, daß

Die Grundverfassung dieser Wirklichkeit nicht die Freund=Feind-Kategorie des absoluten Widerspruchs und der gegenseitigen Entmachtung und Verachtung ist. Damit ist gesagt, daß, was den bewußtseinsmäßigen Vollzug dieser Wandlungen angeht, die beste Form einer geschichtlichen Wende nicht darin besteht, daß die Generationen sich die Fahne aus den Händen reißen und in absolutem Bruch einander nicht mehr verstehen. Es ist der erstrebenswerte Idealfall, daß die verantwortliche Generation die Aufgabe und das Steuer empfängt mit dem Segen der Menschen, die bisher die Last getragen haben. Das Leben wird sicherer und reicher, wenn wir an einen Sinn und einen Auftrag in allen Erscheinungen der Wirklichkeit glauben, und wenn der immer wieder anzutretende Marsch in die neue Zeit begonnen wird aus einer Heimat und Geborgenheit heraus, die mit ihrer Liebe und ihrem Segen zurückbleibt, und die den Weg doch grundgelegt hat, auch wenn sie die neue Richtung nicht mehr mitsteuert.

Immer drängender aber meldet sich die letzte Frage: Ist das alles geistvolle Deutung oder dichterische Schau oder konstruktive Vergewaltigung oder liegen dem feinsmäßige Tatsachen zu Grunde? Was ist Gegenwart nun eigentlich, was ist Geschichte, was ist der Mensch in Gegenwart und Geschichte? Erst nach einer Antwort auf diese Frage ist die andere Antwort möglich, wie der Christ sich zu diesen Erscheinungen verhalten soll.

Zwei Tatsachen stehen uns für die weitere Aufklärung zur Verfügung. Gegenwart ist immer nur wirklich im Menschen und durch den Menschen. Nur durch seine Entscheidung ist sie lebendig. Daneben aber gilt: Die Formen dieser Entscheidungen sind irgendwie der Willkür des Menschen entzogen. Sie geschehen als freie Stellungnahme zu einem vorgegebenen Ganzen, das größer ist als seine einzelnen Stunden und Tage und das in den Variationen der verschiedenen Epochen eben seine ganze Fülle entfalten will. Das jeweils konkret Existierende scheint unter einem geheimen Imperativ zu stehen, der es über seine eigene Wirklichkeit hinaus zum Vollstrecker eines größeren Wirklichkeitswillens macht. Was mit Welt und Wirklichkeit eigentlich gemeint ist, das kann nicht auf einmal erschöpft werden. Das wird sichtbar in einer geordneten Abfolge der einzelnen Möglichkeiten und Teilbeiträge, die zusammen die Darstellung der ursprünglichen Idee und des ursprünglichen Auftrags ergeben. Von der Phänomenologie der Geschichte her würde sich der einzelne Mensch enthüllen als Schnittpunkt zwischen persönlicher Wirklichkeit und allgemeiner Ordnung, allgemeinem Plan, Ansatz und Auftrag, der dieses einzelne über sich selbst hinaus verweist. Jenes Allgemeine aber verwirklicht sich in rhythmischer Abfolge als Modifikation des jeweils konkret Existierenden. Es ist also eine Eigenart des menschlichen Seins, innerhalb einer vorgegebenen Entwicklung sich zu verwirklichen. Ja, wenn wir berücksichtigen, was wir über tatsächliche Entwicklungen auf anderen Gebieten der innerweltlichen Wirklichkeiten wissen, so scheint das gesamte endliche Sein als ein innerlich auf Entfaltung angelegtes Sein erkannt zu werden.

Eine Einschränkung muß gemacht werden: Es handelt sich nicht um eine frei

schwebende Entwicklung, die in eigener Kraft geschehen würde. In keinem ihrer Stadien ist diese Entwicklung Herr ihrer selbst. Immer eignet ihr außer der innerweltlichen, geschichtlichen Transzendenz auch die andere, die jedes Glied und jede Stufe unmittelbar über sich selbst und über die ganze Ordnung hinaus verweist zum Absoluten hin. So ist der einzelne Mensch Begegnungsort nicht nur zwischen dem allgemeinen Auftrag und Plan, der seiner Ordnung mitgegeben ist, sondern ebenso immer Begegnungsort zwischen dem Innerweltlich-Geschichtlichen und dem Überweltlich=Ungeschichtlichen. Was wir als geschichtliches Sein bezeichnen und was sich in jeder Stunde menschlichen Lebens - für dieses wollen wir den Begriff Geschichtlichkeit zurückbehalten, weil nur ihm zukommt, innerhalb der Entwicklung mit eigener Entscheidung tätig zu sein - anders und doch immer als gleiches darstellt, ist ein Auftrag, und die Menschengeschichte ist »gesprochene Geschichte« (J. Bernhart).

Tatsächlich steht am Anfang der Menschengeschichte ein solches Wort, das die Geschichte gesprochen hat: Gott schuf den Menschen nach seinem Bild und Gleichnis; Gott sah, daß die Erde gut war; machet euch die Erde untertan. Am Anfang der Geschichte steht tatsächlich eine Wertsetzung und ein Wertauftrag. Der Sinn innerweltlichen Seins wird dargestellt als der Wille Gottes, als sein freier Entschluß, seine Fülle zu offenbaren in außergöttlicher, innerweltlicher Wirklichkeit. Gottes großer Reichtum konnte aber nicht an einem Tag erschöpft werden. Wenn Gott endliche Wesen zu Trägern seiner Fülle machte, in ihnen sein Bild darstellen wollte, dann bedurfte es des Nebeneinander und Nacheinander. Was in ihm ungeschiedene Selbigkeit ist, muß in der Nachahmung außer ihm in der Vielheit der Zerstreuung existieren. Gott aber ist Ordnung und geformte Fülle, und so wird auch das Vielerlei der Dinge, in denen sein Bild sichtbar werden sollte, geformte Fülle sein. Jetzt steht tatsächlich am Anfang der Menschenwirklichkeit eine Wertsetzung, die über den einzelnen hinausreicht. Der einzelne ist mehr als eine kompakte Wirklichkeit, er ist an seinem Ort Träger des ganzen Auftrages zur »imago Dei«. Von diesem ersten Ansatz her ist die Geschichte sich entfaltender Schöpfungstag. Jede Stunde ist Beitrag zu dieser Entfaltung und hat es somit unmittelbar mit der Repräsentation Gottes zu tun. Es ist also der Ablauf der Geschichte nicht einer Willkür ausgeliefert, sondern er wurde gesprochen damals, als der Mensch den Auftrag erhielt, das Bild Gottes in seiner ganzen Fülle darzustellen. Und die Absicht jenes Wortes geht als geheimer Imperativ den ganzen Gang der Schöpfung und der Menschenverwirklichung mit.

Gewiß bedingt die Katastrophe der Urschuld auch eine Wandlung des konkreten Ablaufs der Geschichte. Der Mensch hatte von seiner Entscheidungsfreiheit gegen Gott Gebrauch gemacht, und jede geschichtliche Stunde blieb nun nicht nur den Folgen dieser Fehlentscheidung verhaftet, sie war auch selbst offener für neue Wiederholungen dieser Rebellion. Im Ganzen der Ordnung, in der der Ablauf der Geschichte geschehen sollte, im übernatürlichen Kosmos - wir werden nachher von dieser Überform geschichtlichen Lebens zu sprechen haben -, war

die Situation heillos verfahren, und es bedurfte tatsächlich einer »Rekapitulierung«, einer Neufestung des Ganzen. Aber das Segenswort vom Weltensorgen wurde nicht zurückgenommen, und die in ihrem natürlichen Bestand unzerstörte Menschheit mußte ihren innerweltlichen Gang weitergehen. Der Auftrag, das Bild Gottes durch immer neue menschliche Möglichkeiten darzustellen, blieb.

Und so sind alle geschichtlichen Stunden als Zuständlichkeiten des feinsmäßig-geschichtlichen Menschen diesem inneren Gesetz verpflichtet, und es gibt keine echte geschichtliche Situation, die grundsätzlich im Verderben stünde und außerhalb der Offenheit, in der jede Kreatur zu ihrem Gott hinxistiert. Was die einzelnen geschichtlichen Situationen verdirbt, ist nicht ihre grundsätzliche Verfassung, sondern der Mißbrauch, die Wiederholung der ersten Rebellion. Es ist also die Gegenwart als die gerade sich erfüllende geschichtliche Stunde auch für den Christen um seines Gottes und dessen Schöpfung willen eine ernste Sache, und er hat grundsätzlich nicht die Möglichkeit, gegen sie zu existieren. Und damit stehen wir vor der Mitte unserer Frage: Was wird aus der Geschichte durch die Tatsachen von Kirche und Offenbarung, und was wird aus der verpflichtenden Kraft des geschichtlichen Seins für den Menschen, der immer auch zugleich über dieses geschichtliche Sein hinaus nicht nur verwiesen, sondern feinsgemäß erhoben ist?

Die Kirche, die Gemeinschaft der christlichen Menschen, ist ihrer Erscheinung und einem Teil ihrer Wirklichkeit nach eine innerweltliche Größe neben anderen innerweltlichen Wirklichkeiten. An sie erging ein eigenes Wort der Garantie vonseiten Gottes, das zweite und letzte schöpferische Wort, das Gott in die Welt gesprochen hat. Die Gemeinschaft der Christen ist durch die ganze Geschichte bis ans Ende der Zeiten verpflichtet, zu sein und zu künden.

Wie ist nun das Verhältnis zwischen den beiden Wirklichkeiten, denen Gott Dauer garantiert hat? Wie stehen wir als christliche Menschen in der Geschichte, das heißt je in unserer Gegenwart? Ist das Verhältnis bestimmt durch den vordergründigen Widerspruch, in den wir oft und notwendig geraten, wenn wir Positionen zu halten haben, die - gemäß unserem Glauben - von Gott selber uns übergeben und anvertraut sind? Ist es bestimmt durch die diesseitige Desinteressierung, die man uns nachsagt? Oder gilt zwischen »Welt«-Geschichte und uns nur die Parallelität der Dauer, und haben wir miteinander nur das zu tun, daß die Kirche als rettende Arche auf dem Strom einer verlorenen Geschichte treibt und einzelne Menschen aufnimmt in ihre göttliche Geborgenheit?

Keine dieser Sichten trifft die Wirklichkeit. Wir haben es in der Kirche mit Christus zu tun und so mit Gott. Gott widerspricht sich aber nicht. Es wäre denkbar, daß Gott in der Kirche ein sichtbares Zeichen aufgerichtet hätte als Repräsentant seiner persönlichen Hoheit und nun von allen Generationen verlangte, daß sie vor diesem Zeichen in Ehrfurcht sich beugten und so ihr persönliches Schicksal innerhalb des geschichtlichen Raumes entschieden. Aber auch diese Sicht ist noch zu oberflächlich. Kirche müßte auch so ein innerweltliches

Zeichen sein und doch dem Strom der Geschichte entzogen. Wenn Welt Geschichte ist, dann muß alles Innerweltliche an dieser Geschichtlichkeit teilnehmen. Kirche aber ist echte Innerweltlichkeit, wenn sie auch in anderem Maße, als dies sonst der Fall ist, dem Überweltlichen verbunden wurde. Das Grundgeheimnis der Kirche ist Christus, der menschengewordene Sohn Gottes. Das Mysterium der hypostatischen Union hat eine neue Ordnung der Menschennatur und damit auch der Menschengeschichte sichtbar gemacht, hat aber auch den fortlebenden Christus, die Kirche, in eine tiefe Verbundenheit mit der geschichtlichen Wirklichkeit des Menschen gestellt. Es ist in Christus mehr geschehen, als daß nur ein Mensch in den göttlichen Lebensraum hineingenommen wurde. Die Menschwerdung des Sohnes Gottes befaßt eine Beziehung zur gesamten Menschennatur; alles, was menschlich ist, wird von dieser Neuordnung betroffen. Wenn auch nur in analoger Weise, so soll sich doch tatsächlich an jedem Träger der Menschennatur diese Aufnahme in den göttlichen Lebensraum wiederholen. Ja es hängt gar nicht von der persönlichen Entscheidung des einzelnen ab, ob er in dieser Ordnung existieren will oder nicht. Die Christusordnung ist die Ordnung der ganzen Schöpfung geworden, und es wiederholt sich die natürliche Verfassung in anderer Weise: innerhalb eines vorgegebenen Ganzen kann der einzelne über sich selbst entscheiden. Die ganze geschichtliche Wirklichkeit wurde umgriffen von dieser neuen Lebensordnung, so daß sie nur noch in ihr existiert und ihren geschichtlichen Gang geht. Ja dieses Einbezogensein geht so weit, daß jegliche Lebensäußerung tatsächlich in dieser neuen Ordnung geschieht und tatsächlich nur noch in ihr und mit Hilfe ihrer Lebendigkeit möglich ist, ganz unabhängig von der bewußten Haltung, die einer zu diesen Tatsachen einnimmt. Aber es ist festzustellen, daß es die ganze und ungeminderte Menschennatur war, die in die Christusordnung aufgenommen wurde, und daß es die ganze und ungeminderte Menschennatur ist, die nun innerhalb der neuen Ordnung ihre Kräfte spielen läßt. Wie die Menschennatur in der Urkatastrophe nicht zerstört wurde durch den Aufstand von unten, so wurde sie in der Christusordnung nicht vergewaltigt durch die Setzung von oben.

Kirche und geschichtlicher Gang der Welt gehören also zusammen. Die geschichtliche Entfaltung der »imago Dei« geschieht in einer übernatürlichen Ordnung, sie ist durchflutet von einer tieferen Mitteilung Gottes und damit als Höchstwert relativiert. Aber sie geschieht als die Entfaltung der übernatürlich bereicherten Menschennatur, und diese Natur bleibt das Subjekt der Entfaltung. Ja dieser geschichtliche Vorwärtsgang des Menschen geschieht nicht nur in der Kirche, er scheint in den Dienst der Kirche selbst gestellt zu sein. Mit dem geschichtlichen Fortgang wächst ja das die Offenbarung hörende und auf ihr Verständnis bedachte Subjekt. Ob sich hier nicht ein Analogon wiederholt zu jenem biblischen Mysterium: »Er nahm zu an Alter und Weisheit und Wohlgefallen vor Gott und den Menschen«? Ob der geschichtliche Mensch nicht Prinzip und Subjekt ist des tiefer ergriffenen Offenbarungsgutes (des sogenannten »progressus dogmaticus subjectivus«)?

Konkret bedeutet das aber der neuen Mitteilung Gottes gegenüber, daß die alte Proportion gewahrt bleibt, daß es keine grundsätzlich christusfeindliche und kirchenfeindliche Zeitstufe gibt. Das letzte und geheimste Anliegen aller Zeiten ist doch die Frage nach der Erfüllung, auf die sie angelegt sind, und ihr letztes und innerstes Gesetz ist doch das vom Schöpfungsmorgen her noch in Geltung befindliche. Jede geschichtliche Stunde ist von sich aus fähig, »Gelegenheit für das Reich Gottes« (J. Bernhart) zu sein. Christus hat den Gang der Geschichte nicht aufgehoben, er hat ihn in sich aufgenommen und den Menschen aus seiner absoluten Angewiesenheit auf die Geschichte dadurch befreit, daß diese Geschichte selbst durch ihn zu etwas Zweitrangigem wurde und nun jedem an seinem Ort und in seiner Stunde die Aufgabe gegeben wurde, sich für oder gegen Christus zu entscheiden. Es gibt in jeder geschichtlichen Stunde Menschen, die sich selbst und das Anliegen ihrer Zeit gebrauchen zum Aufstand gegen Gott und seine Kirche. Aber von der Kirche her gibt es keine Zeit und keine geschichtliche Verfassung, auf die sie verzichten oder der sie sich entziehen dürfte. Sie ist allen verpflichtet, weil sie Aufnahme der Menschennatur in eine neue Einigung mit Gott und weil die Menschennatur eine geschichtliche Wirklichkeit ist. Wo echter geschichtlicher Auftrag sichtbar wird, da meldet sich eine echte Verfassung des menschlichen Seins, und da ist unser Ort und die Stunde unseres Werkes. Historisch zeigt sich dieses Grundverhältnis zwischen Geschichte und Kirche in einer geheimnisvollen Sympathie, in der Kirche und Kultur stehen. Die führenden Gestalten des jeweiligen profanen und kirchlichen Lebens der großen Epochen entsprechen sich in ihren formalen Grundrissen, mögen sie auch im konkreten Verständnis gegeneinander gestanden sein. Das heißt nicht, daß die Christen einem billigen Kompromiß verfallen oder daß sie sich vorbehaltlos den kurzfristigen Formeln verschreiben dürften, in denen der Tag seine Zeit zu verstehen glaubt. In konkreten Entscheidungen ist das Nein oft das tiefere Ja. Aber beide, das Nein und das Ja, müssen gesprochen werden vor der ehrlich geleisteten Verantwortung vor dem Ganzen. Flucht oder Emigration oder Reaktion sind nie die Haltung der Christen, weil sie dadurch in Widerspruch mit ihrer eigenen Wirklichkeit geraten, sondern nur der Wille zur Erfüllung, Meisterung, Erlösung. Alle echte Wirklichkeit soll einbezogen sein in das Geheimnis der Inkarnation, und jede geschichtliche Stunde ist echte Wirklichkeit, bevor sie Abfall oder Zerrbild wird.

Die Frage: Christ und Gegenwart, muß also die Antwort finden, daß der Christ der erlöste Mensch seiner Zeit zu sein hat. Er hat wohl ein Übergeschichtliches darzustellen, aber in der je fälligen Gestalt, getreu dem Gesetz der Menschwerdung. Wir sollen uns wissen als den Ort der Begegnung von Natur und Übernatur, als in der Übernatur unverbogen existierende Natur. Dieses Zueinander und Ineinander wird konkret ein immer anderes Gesicht haben. Die Menschen, die mit uns die Zeit gemeinsam haben, müssen bei der Begegnung spüren, daß wir sie verstanden haben, ja, daß wir ihnen überlegen sind, weil das, was in ihnen Wirklichkeit ist, in uns eine größere Erfüllung fand. Der Ort

der Fruchtbarkeit der Kirche, ihrer missionarischen Ausstrahlung, ist ja doch immer der Mensch, und alles Institutionelle an ihr hat seinen Sinn doch darin, Menschen in die Verbindung mit dem menschgewordenen Sohn Gottes zu bringen. Historisch finden wir die Bestätigung dadurch, daß Christus und Kirche in einem Volk immer so viel gelten, als die christlichen Menschen wert sind, als sie kraft ihrer christlichen Vitalität, ihres strahlenden und werbenden Daseins ihre Umwelt meistern und mit hereinziehen in den göttlichen Strom, in dem sie selbst existieren. Die Menschen, die uns begegnen, müssen spüren, daß wir erlöste Menschen von heute sind, sie müssen das auch dann spüren, wenn sie mit uns kämpfen.

So ergibt sich die grundsätzliche Betrachtung gleichsam von selbst in der Gestalt der konkreten Frage, was denn die »vox temporis« rufe, das als »vox Dei« gehört werden müsse. Was ist die Eigenart heutigen Christenlebens, damit es heutiges Leben sei und nicht versucht sei, das Unmögliche einer innerweltlichen Übergeschichtlichkeit zu planen?

Die Eigenart unseres heutigen Lebens findet vielleicht ihren treffendsten Ausdruck in der Reduzierung auf wenige Grundlinien menschlichen Lebens. Man mag das Primitivierung des Lebens nennen. Es ist jedem Kenner der Historie klar, daß es Epochen gab, in denen das Leben sich reicher strukturiert darstellte. Aber gerade diese Stadien der Reduzierung treten sowohl im geschichtlichen wie im biologischen Leben immer wieder dann auf, wenn die Wirklichkeit selbst irgendwie zu ersticken drohte unter der Fülle ihrer Erscheinungen. Diese Reduzierung bedeutet nicht immer das Ende und negative Armlichkeit, sondern ebensooft die Überwindung einer gefährlichen Stunde. So läßt sich denn das Gesicht des modernen Lebens in ein paar skizzierenden Umrissen einfangen.

Da ist zunächst einmal der Wille zu sich selbst, zu einer gesteigerten Lebendigkeit, die in ihrer Intensität und ihren immanentistischen Gefahren vieles gemein hat mit dem schon früher angeführten Lebensgefühl der Renaissance und die sich selbst schon oft als dieser Haltung verwandt ausgesprochen hat. Aus dem Instinkt dieses Willens zu sich selbst wird ein Rückweg gesucht in die Heimgründe des Lebens, man will wieder gemeinsam leben in Familie, Stamm, Volk, in den natürlichen Bindungen, aus denen die letzte Epoche in ihrer Übersteigerung das Individuum zu weit herausreflektiert hatte. Dieser Rückweg wird so intensiv gesucht, daß er stellenweise in eine Flucht vor sich selbst, vor der Einsamkeit und persönlichen Verantwortung in ein nivellierendes Kollektiv ausläuft. Der Wille zum Leben spricht sich schließlich aus in einem bis zum Höchstmaß der Möglichkeit vorangetriebenen Leistungswillen, der um der positiv gewerteten Endlichkeit willen Einsatz und Wagemut und Opfer letzten Ausmaßes nicht scheut. In all dem will ein Wille zur Verantwortung, zur Selbststeuerung des Lebens ernst genommen werden, der zunächst einmal allen überkommenen Fremdverantwortlichkeiten mit Mißtrauen begegnet. Wer fordern will, hat sich als berechtigt auszuweisen und zu bewähren. Das sind die Umriffe einer Lebensform, die vieler Entartungen fähig ist, die große Leistungen

ermöglicht und die auch in all den Zwischenstufen menschlicher Durchschnittlichkeit sich findet. Aber es scheinen die Umriffe zu sein des Lebens, in das wir gestellt sind, und das wir als unsere Stunde christlich zu meistern haben.

Christ und Gegenwart haben wir gefragt, und die Antwort muß die letzte Form dieser Frage berücksichtigen: Christ und diese Gegenwart. Was fangen wir mit ihr an, wie sind wir in ihr Christen?

Jede Gegenwart hat ihr eigenes Mißverständnis und ihre eigene Bedrohung des Christlichen. Von diesen Bedrohungen sprechen wir hier nicht, da wir ja vom Christen her fragen. Aber auch die Christen jeder Gegenwart stehen immer in Gefahr, ihr Christliches falsch zu sehen. Es taucht immer in der Auseinandersetzung mit der Gegenwart die Möglichkeit christlicher Mißverständnisse des Christlichen auf, und die bringen uns dann in die gefährliche Situation, unser Christentum neben die Zeit zu setzen oder in einem luftleeren Raum zu versuchen. Es gilt immer, kurzschlüssige Lösungen zu vermeiden und das fällige Christenbild zu verwirklichen.

Kurzschluß wäre es, die Möglichkeit von tatsächlichen Bedrohungen des Christlichen zu unterschätzen und in einer Art blinder Gefolgschaft sich jedem Anspruch des Tages zu verpflichten. Die gleiche kurzschlüssige Lösung von der andern Seite wird dann versucht, wenn wir zu einseitig nur Gefahren sehen. Wo Konflikt ist, muß gefochten werden, ohne Kompromiß, ohne Verrat und ohne Feigheit. Aber dieses verteidigende Fechten ist nie das Hauptanliegen einer christlichen Generation. Hinter den Grenzsteinen, die wir verteidigen, muß immer die ganze Fülle echten Lebens sichtbar werden; der feinsmächtige Glanz des in uns existierenden Reiches unseres Herrn ist unser bester Anspruch und unsere beste Verteidigung. Neben der Überbetonung der negativen Verteidigung liegt oft ein anderes christliches Mißverständnis des Christlichen bereit, das auch ein Mißverständnis der geschichtlichen Verbundenheit des christlichen Lebens ist und zur Bedrohung dieses Lebens selbst wird. Mancher Christ fühlt sich in einer vitalmächtigen Zeit bedroht, er ist scheinbar christlich unterernährt und scheut die mutige Begegnung draußen in Wind und Wetter. Man nimmt den Besitz von Botschaft und Gnade doch nicht ernst genug und baut sich Fluchtwege. Dieser Christ weicht den großen Grundlinien des Christentums aus und verzettelt sich in unechte Devotionen, in eine Art christlichen Aberglaubens, in dem angebliche Prophezeiungen, Peripherie-Wirklichkeiten des christlichen Lebens usw. eine zu große Rolle spielen. Es kommt der Erlaß zu Wort, Dinge, die kaum einer Beachtung wert sind, finden beinahe kultische Pflege und absolutes Gehör.

Viel gefährlicher aber ist eine andere Erscheinung im christlichen Leben, die immer in Zeiten auftritt, deren eigentliche Absicht auf die Erde geht, auf das Vertrauen zu sich selbst, auf den intensiv gesteigerten Dienst an der Welt. Man geht dann tatsächlich den Weg der Entwertung, man distanziiert die übernatürlichen Wirklichkeiten des Christentums zu weit weg von den Tatsachen der Schöpfung, so daß diese beinahe nicht mehr gewertet werden. Die Geschichte

wird nicht mehr zum Ort des Reiches Gottes, sie ist beinahe vom Übel. Es wird plötzlich ein Mißtrauen gegen die natürlichen Fähigkeiten des Menschen laut, man will Sicherheit haben in der absoluten Aufnahme in die göttliche Geborgenheit. Von dem natürlichen Bereich der Wirklichkeit bleibt, konsequent durchgedacht, nicht viel mehr übrig als nach der reformatorischen Verurteilung der Natur. Man wird irgendwie denkmüde und wegmüde, will getragen sein von Gott bis in die letzte Wirklichkeit des Denkens und Entscheidens. Sie machen aus der Kirche doch die desinteressierte Arche, die birgt und die mit dem Strom, auf dem sie fährt, nicht allzu viel zu tun hat. Daß Kirche Welt ist und ihr Gesetz einstweilen das Gesetz der Wanderung und der Geschichte, und daß das Staub und Anstrengung bedeutet, das wird nicht sehr betont. Das bedeutet aber in einer anderen Form die Auswanderung aus der Zeit. Die Erde wird gleichsam freiwillig geräumt. Gnade wird nicht zur Überform des Lebens, die geformte Wirklichkeit voraussetzt, sondern zur ausschließlichen Form und damit zur Vernichtung der Natur. Gnade als Form im strengsten Sinn des Wortes läßt eben keinen Raum mehr für eigenwertigen Bestand.

Der gegenwärtige Christ muß ein Christ des vollen Besitzes sein. Wir müssen in jeder Zeit stehen mit dem Bewußtsein, daß jede echte Wirklichkeit uns gehört, vom Herrn und Vater her, als Besitz und Auftrag. In einer Zeit gesteigerten Sinnes für die Wirklichkeit und gesteigerter Lebensfreudigkeit ist vom Christen her gesteigerte christliche Vitalität gefordert. Wenn schon die Erde so begeistern kann, warum sollten da die größeren Kräfte, die uns über jene hinaus gegeben sind, uns weniger ergreifen und mitreißen zu letzter Willigkeit? Man muß bei der Begegnung mit uns spüren, daß wir zwar leiden, daß man uns auch einmal unrecht tut, daß wir uns aber weder überflüssig noch unterlegen wissen. Wir sind die Menschen, die die ganze Wirklichkeit bejahen, durch die die erhaltenden Kräfte in die Welt einströmen, und die auch für den Bestand des Ausschnittes, der überbetont wird, unentbehrlich sind. Und man muß auch spüren, daß wir in der Zeit Träger der Verheißungen und der Gnaden sind. Daß es uns gar nicht darauf ankommt, um jeden Preis ein paar Lebenstage länger da zu sein, daß es uns aber wohl darauf ankommt, um jeden Preis so zu sein, wie wir sind. Die Anwandlungen von Müdigkeit und Flucht oder Resignation, die uns manchmal überkommen, sind ein Verkennen der feinsmäßigen Lage und vergessen, daß wir mit dem Herrgott, mit seiner Welt und seinen Gnaden zu tun haben.

Aus diesem Besitz des Ganzen muß dann aufstehen ein gar nicht unterlegener oder unebenbürtiger Wille zum Einsatz, zum Dienst. Wir werten die Dinge der Erde anders, aber wir entwerten sie nicht, und deshalb soll man unserer Haltung ihr gegenüber ansehen, daß wir uns in höherem Auftrag gefandt wissen. Es gibt auch eine christliche Positivität der Endlichkeit, und sie ist gerade darin begründet, daß Gott den Menschen schuf nach seinem Bild und Gleichnis, daß alles unter dem Segen des Schöpfer-Vaters steht und daß jeder Fortschritt, jede

neue Leistung ein Sichtbarmachen dessen ist, was als Abglanz Gottes in die Welt hineingelegt ist.

Es soll nicht einem hohlen, nachgemachten Pathos das Wort gesprochen werden. Aber wir wissen doch, daß selbst die verzweifeltste irdische Situation, die zum Ende und zum Tode, noch geadelt und innerlich neu ausgerichtet ist durch die Teilnahme und die Aufnahme in das erlösende Sterben des Herrn, das er zum Gesetz der Geschichte gemacht hat. Bewußtsein hat nur dann Sinn und echten Wert, wenn es die Selbstaussprache der Wirklichkeit ist, und gerade darum geht es uns ja, daß wir unsere Wirklichkeit sprechen lassen als in die Menschwerdung Gottes aufgenommene weltliche Realität. Wenn das Christliche in einer vitalen Zeit ernst genommen werden soll, müssen wir eben die Kräfte und die feinsmäßige Überlegenheit, die uns zukommt, sichtbar machen. Die einzelne Treue und das einzelne Werk der Liebe darf nicht eine unter Aufbietung aller Kräfte gerade noch gelungene Leistung sein, sie müssen als das selbstverständliche Überströmen eines großen Besitzes, eines wirklichen Seins geschehen.

Und gerade deswegen wird auch das, was wir oben die Primitivierung des heutigen Lebens nannten, seine christliche Entsprechung finden, die Rückführung unseres Lebens auf die Grund- und Haupttatsachen unserer Wirklichkeit. Es gibt auch da eine Bedrohung des Ganzen durch die Überfülle einfach mitgenommener Erscheinungsformen. Daß wir zu Christus gehören, daß wir Kinder des Vaters sind, daß wir erlöste Menschen sind, daß wir Kirche sind und alles darauf ankommt, eine lebendige Begegnung zwischen gottgesetzten Wirklichkeiten und unserem eigenen Leben herbeizuführen: daraus sollen wir heute leben. Es gibt auch einen christlichen Rückweg zu den Heimgründen des Lebens, und was gemeint ist mit den »Bewegungen« im kirchlichen Raum - eucharistische Bewegung, liturgische Bewegung, Bibelbewegung, dogmatische Frömmigkeit usw. -, das hat über alle Vorläufigkeiten hinaus diesen Sinn der Rückkehr zum feinsmäßigen Mutterboden. Aber nicht eine Heimkehr in dem Sinn, um in trauter Geborgenheit daheim zu bleiben, sondern Stärkung für die Bewährung und den Auftrag zu erlangen. Wenn wir an diesen missionarischen Auftrag des Christentums glauben, dann ist eben nur der wirklich Christ, der missioniert, das heißt, soviel Wirklichkeit besitzt und so echt ist, daß er ausstrahlt und mitnimmt. Es gibt keine christliche Selbstverschließung im Heiligtum, sondern nur ein Starkwerden zu neuer Strahl- und Formkraft.

Der Christ, der die Geschichtlichkeit seines Lebens ernst nimmt, wird auch bewahrt sein vor einer andern Gefahr, die oft geradezu zur Lähmung wird und die - so sonderbar das in diesem Zusammenhang klingen mag - aus der Bindung an die Geschichte stammt. Wer begreift, daß es das Wesen der Geschichtlichkeit ist, das Vergangene immer neu aufzunehmen und in neuer Abwandlung das Ganze wieder darzustellen, der schießt nicht immer geradezu befangen nach rückwärts und sucht von da Weisung. Die stolze Vergangenheit hilft gar nichts, wenn keine lebendige Wirklichkeit das Verfunkene neu stellt und mit der adligen Wucht, die einer Wirklichkeit von langer Geschichte zu-

kommt, sich immer neu setzt. Tradition hat Wert als gegenwärtige Wirklichkeit, nicht als reine Erinnerung. Erinnerung ist die Hoffnung der Greise, sagt mit Recht ein deutscher Dichter. Auch die Ansammlungen historischer Fehlleistungen, mit denen man uns da und dort müde zu machen versucht, haben dann ihre Schlagkraft verloren. Wer genug Vitalität besitzt, aus seiner Geschichtlichkeit jetzt zu leben, den wird keine historische Erinnerung hemmend belasten, und den wird auch keine stolze Vergangenheit von dem wagenden Einsatz zu Neuprägungen entbinden. Wenn das Sein des Menschen ein geschichtliches ist, wird es sich eben nur als geschichtliches echt entfalten, auch im christlichen Raum und als Träger der christlichen Wirklichkeit.

Der Christ heute wird oft ein einsamer Mensch sein. Aber das war im Grunde immer so und wird heute nur lauter gesagt. Die letzten Entscheidungen, die einen zum Christen disponieren und in der Kraft Gottes zum Christen machen, sind doch eines jeden eigenste Angelegenheit immer gewesen. Christ und Gegenwart ist eine Frage, die uns die ganze Wirklichkeit des Menschlichen und Christlichen in den Blick zwingt. Das ist ja das Geheimnisvolle und das Große im Christen und im Menschen, daß er immer mehr ist als er selbst, und daß alles doch nur existent wird in ihm, dem einzelnen, verantwortlichen Träger des Ganzen. Das alte Wort »homo est quodammodo omnia« offenbart einen neuen Sinn. Gemeint war es in dem Sinn, daß der Mensch gleichsam statisch eine Zusammenfassung aller innerweltlichen Wirklichkeit sei. Es gilt aber weiter. Der konkrete Mensch ist immer eine geschichtliche Repräsentation der ganzen Menschenidee und ist doch zugleich persönlich-verantwortliche und eigenen Entscheidungen überlieferte Wirklichkeit. Er ist aufgenommen in den übernatürlichen Raum der Christus-Ordnung und bleibt doch seiner geschichtlichen Wirklichkeit verhaftet. Und alle diese vorgegebenen, der geschichtlichen Entfaltung ausgelieferten Ordnungen durchherrscht doch die absolute Bindung an den göttlichen Herrn und an den gekreuzigten Erlöser, die jede geschichtliche Situation immer nach oben bindet und als Schnittpunkt mit der geschichtlichen Horizontale erst die ganze Wirklichkeit ermöglicht. Die Frage »Christ und Gegenwart« ist eine Bestimmung auf unsere Wirklichkeit und eine Verpflichtung, dieser Wirklichkeit in allen ihren Komponenten treu zu bleiben und sie zu bejahen. Nur wenn das Wirkliche bei sich selbst bleibt und seine inneren Gesetze wahr, ist es lebendig. So ist die Gegenwart doch dem Christen anvertraut, und sie gehört ihm auch, sie gehört - seiner Treue.

Kirche oder Museum?

Von Engelbert Kirfchbaum S. J.

Ein Reiseerlebnis möge den Sinn unserer Fragestellung klären. Auf einer Fahrt durch Umbrien saßen zwischen Perugia und Assisi zwei Herren in einem Abteil. Der jüngere, offenbar Ausländer, schien auf einer Kunstreise durch Italien. Der andere, ein älterer Herr mit prachtvollem Silberhaar, war